

## „Wir müssen Menschenliebe leben“

**Ukraine** Artem Fysun aus Charkiw strahlt Sanftmut aus und Zugewandtheit: Was es für den examinierten ukrainischen Juristen bedeutet, im Krieg gegen Russland zu kämpfen.

VON HANS BÖLLER

**NÜRNBERG** – Im Raum nebenan lernen erwachsene Menschen Deutsch, durch den Flur tanzen Mädchen in Ballettkostümen. Schulkinder töpfern, junge Frauen proben ein Lied. Das Internationale Bildungshaus in der Nürnberger Marienstraße, ein beispielhaftes Integrationsprojekt, ist ein guter Treffpunkt; wer Artem Fysun hier begegnet, kann ihn sich gut als einen Mann vorstellen, der die Kinder und Jugendlichen ein wenig an der Hand nimmt, der mit ihnen singt oder bastelt, der sie tröstet.

Das hat er getan, in einem früheren Leben. Artem Fysun – das ist der erste Eindruck des Mannes, der auf dem Sofa neben dem geschmückten Christbaum sitzt und noch seine hellbraune Wollmütze trägt – strahlt das aus: Warmherzigkeit, Verlässlichkeit, Zugewandtheit. Etwas, wenn man es so sagen kann: Grundgutes, Sanftmütiges. Seine Umrührung zum Abschied wird später fest und herzlich, „Gott segne Sie“, wird er sagen und sich für die Begegnung danken.

Ob das immer zu seinem Leben gehört habe: zu helfen, zu versuchen, ein guter Mensch zu sein? Artem Fysun aus Charkiw, zu Besuch in der Partnerstadt Nürnberg, lächelt. „Woher haben Sie das gewusst?“, fragt er. Man sieht es, auch auf den vielen Fotos im Netz, das ist die Antwort. „Vielen Dank“, sagt Artem Fysun, „wenn ich etwas Gutes ausströme, dann geht es mir wie vielen Menschen in der Ukraine.“ Er macht eine kurze Pause. „Wir können nicht anders, wir müssen Menschenliebe leben“, sagt er dann.

Auf den Fotos im Netz trägt Artem Fysun eine Uniform und in der Hand ein Gewehr. Es sind Bilder aus einem furchterfüllten Krieg, aber er sieht nicht aus wie ein anderer Mensch. Nicht wie ein Krieger. „Dass Soldaten nach dem Tod riechen“, sagt er, „das ist nicht die Wahrheit – was wir erleben, haben wir nicht gewollt, aber wir müssen kämpfen, die Armee, die Zivilisten, jeder auf seinem Platz.“

Sein Platz, sagt Artem Fysun, „ist der Graben“, er gehört zu einer Drehnereinheit der Nationalgarde, die, wie er erzählt, „nicht als professionelle Armee entstanden ist“. Die Hostri Kartuzy, die Scharfen Barett, so nennen sie sich, bestehen aus Geschäftsleuten, Anwälten, Beamten und IT-Spezialisten aus Charkiw.

Freunde, erzählt Artem Fysun, „waren wir schon vor dem Krieg“. Sie haben ihren Platz gesucht – und kommen überall im Land dort zum Einsatz, wo die russische Armee verstärkt angriff.

Die Drohnen, meint er, haben den Krieg verändert wie vor Jahrhunderten das Schießpulver, „es gibt noch



„Wir müssen Menschenliebe leben“: Artem Fysun, der in der Ukraine an der Front kämpft, mit Antje Rempe vom Partnerschaftsverein Charkiw-Nürnberg.

Foto: Hans Böller

keine Lehrbücher darüber, und eine Drohne sieht keinen Unterschied zwischen Soldaten, Zivilisten oder Hunden“. Der Tod hat ständig ein anderes Gesicht. „Wir lernen jeden Tag dazu“, sagt Artem Fysun. „Aber wenn mir jemand prophezeit hätte, ich würde je so ein Leben führen“, sagt er, „dann hätte ich das niemals geglaubt.“

Artem Fysun, 42 Jahre alt, ist examinierter Jurist und Familienvater, seine Tochter Karina ist 19 Jahre alt und studiert Schauspiel in Kiew. Als er Vater wurde, „hat mich der Gedanke bewegt, welche Zukunft mein Kind hat“. Er sah viele Jugendliche in Charkiw, „abgerutscht mit dem überall verfügbaren Alkohol“, verwahrloste Familien, sogar betrunke

Kinder – „das war der Beginn meiner Arbeit als Aktivist“.

Artem Fysun organisierte Kinder- und Jugendtreffs, Sozial- und Umweltkampagnen – „frischen Sand für Spielplätze“, wie er sagt. Er wurde Gemeinderat im Vorort Pesochin und Abgeordneter des Bezirksrats Charkiw und engagierte sich im Kampf gegen die Korruption, „die unser Land in allen Organen gelähmt hat“. Ja, sagt er, „das wäre heute noch mein Leben“, wäre nicht – er überlegt kurz – wäre nicht „das Böse“ in dieses Leben getreten. Der Krieg, Walimir Putin.

Das Böse: Artem Fysun sagt es ganz ruhig, ohne Hass, ohne Pathos. Das Böse als Realität. Er wird, eingeladen vom Partnerschaftsverein Charkiw-Nürnberg, den Gästen im Bildungshaus gleich davon erzählen, was er „in den Augen der jungen russischen Soldaten“ sieht. Wozu sie „verurteilt sind“, wie er sagt: das Böse zu tun – „Russland erzieht schon Kinder zum Krieg“.

Nein, sagt Artem Fysun, ein Botschafter sei er nicht, „nur ein Mensch, der ein paar Tage den Graben verlassen darf und erklärt, was es bedeutet, in der Ukraine zu leben“. Für die Frage eines Zuhörers, was Deutschland tun könne, bedankt er sich. „Sie sind hier“, sagt er, „Sie hö-

ren mir zu.“ Artem Fysun drückt Antje Rempe, die Vorsitzende des Partnerschaftsvereins, fest an sich und erzählt die Geschichte von 22 Tagen im Graben – „ich habe dann eine Tafel Schokolade bekommen, die irgendjemand irgendwo für uns gespendet hat, ich war glücklich“.

Antje Rempe ist mit der Friedensbewegung aufgewachsen, seit bald vier Jahrzehnten steht sie für die Städtepartnerschaft Nürnberg mit Charkiw, aus der ein Anker in diesem Krieg geworden ist. Der Partnerschaftsverein liefert seit bald vier Jahren alles nach Charkiw, was irgendwie gebraucht wird zum Überleben, Heizkraftwerke, medizinische Geräte oder einfach nur warme Socken und Schokolade – alles außer Waffen. „Aber ohne die Armee“, sagt Antje Rempe, „wäre jede humanitäre Hilfe vergebens – und Putin bedroht längst auch uns – und Deutschland“. Die neue Realität: ein Mensch wie Artem Fysun mit einem Gewehr in der Hand. Und einem Stück Schokolade. Krieg in Europa.

Wie nah ist dieser Krieg? Man hört Angst im Publikum. Putin, sagt Artem Fysun, wäre die Ukraine nicht genug. Als er 2014, nach dem russischen Überfall auf die Krim und der verdeckten Invasion in den Regionen

Donezk und Luhansk, damit begann, die Armee als Freiwilliger bei Hilfstransporten zu unterstützen, traf er „viele Landsleute in einer Blase“. Menschen, „die nicht wahrhaben wollten, was uns und Europa bevorstehen würde“. Am 24. Februar 2022, als Russland den Angriff auf das ganze Land begann, „mussten alle die Realität sehen“, sagt Artem Fysun, „und lernen, die Angst zu beherren, sich zu verstehen, anzutreten, den Krieg zu verstehen“. Er hatte selbst Angst, ein Held will er nicht sein. Artem Fysun trägt erst seit 2023 Waffen, „seit ich mich reif dafür fühle“; jeder, sagt er, „muss so eine Entscheidung für sich treffen, danach gehen, was das Herz sagt“. Eine Wehrpflicht, überlegt er, gebe es nicht nur mit Waffen, aber „eine gemeinsame Aufgabe: das Überleben“.

Es ist ein Krieg der Waffen, der Ressourcen, des Geldes. Aber gewinnen, sagt Artem Fysun, „werden das Herz und der Kopf, wer sich verteidigt, hat die stärkere Moral als der, der angreift“. Er lächelt, „wir sind stark, intelligent – und haben das Kosaken-Glück“, die Gene, wie er meint, „unsere Geschichte hat uns gelehrt, uns in Hunger, Not und Krieg gegenseitig zu stärken“. Artem Fysun betet, jeden Tag, „mein Glaube ist noch starker geworden“, sagt er, „ich spüre die Nähe meines Gottes“.

Er erzählt von der Sanitäterin Marina Woronzowa, die zu seiner Einheit gehörte. Sie war 2014 aus Luhansk nach Charkiw geflohen, betrieb eine kleine Pfannkuchenbäckerei und betreute Binnenflüchtlinge. Sie rettete herrenlose Hunde und Katzen. Man kann Sätze von ihr im Netz lesen. „Was uns widerfährt, ist furchtbar“, hat sie gesagt. „Worte können Krieg, Schmerz und Tod nicht beschreiben.“ Marina, die „mit einem riesengroßen Herzen auf jeden Menschen zuging“, war, so Artem Fysun, „ein Leuchtturm der Menschlichkeit, ein Idol für Charkiw, unser Engel“.

Marina Woronzowa ist am 20. November tödlich verwundet worden. Im Netz stehen noch diese Worte von ihr: „Selbst wenn wir nicht mehr da sind, helfen Sie denen, die weitermachen. Lassen Sie sie nicht allein. Bitte.“



„Was wir erleben, haben wir nicht gewollt“: Artem Fysun [links] beim Einsatz im Ukraine-Krieg.

Foto: privat

### ZUM THEMA

#### Der nächste Kriegswinter

Die Ukraine erlebt den nächsten Kriegswinter – mit verstärkten Angriffen auf die Infrastruktur. Das Kalkül des Aggressors Russland, der darauf setzte, die Solidarität mit dem überfallenen Land weglassen, geht bisher nicht auf. In Franken hat der Partnerschaftsverein Charkiw-Nürnberg eine stabile Brücke für Hilfslieferungen gebaut, und Charkiw braucht jede erdenkliche Zuwendung. Das Spendenkonto des Vereins bei der Sparkasse Nürnberg: IBAN DE12 7605 0101 0001 3500 58.